

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 11

Artikel: Zur Rolle des Psychologen im Heim
Autor: Grünwald, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Persönlichkeit ist. In mittleren und grösseren Heimen findet man mehr Männer als Frauen an diesen Posten. Die meisten Heime werden durch Ehepaare geführt. Wahrscheinlich muten die Kommissionen den Männern mehr Führungsqualitäten zu. In kleineren Heimen sind aber typisch frauliche Qualitäten wie Mütterlichkeit, Wärme, Zuneigung, Sorge um den Einzelnen und Verbreitung einer guten Atmosphäre viel wichtiger. Die Männer sind mehrheitlich in grösseren Heimen zu finden, wo das Frauliche durch Schwestern und vor allem durch seine Ehefrau erfüllt werden. Er ist der Exponent nach aussen, er hat den Überblick, er plant, er rechnet. Mir gefällt aber diese Klassierung und Qualitätenzuteilung nicht. Sie entspricht auch nicht der Realität. In einem Heim, wo der Heimleiter nur diese rechnenden und planenden Fähigkeiten besitzt, müsste es einen frieren!

Die Frau des Heimleiters hat in den Heimen unterschiedliche Funktionen. Es kommt vor, dass die Ehefrau mehr Belastungen ausgesetzt ist als der Heimleiter. Dort, wo die Frau überall Stellvertretungen übernehmen muss und keine klaren Funktionen zugeteilt hat, kommt es gerne zu Überbelastungen. Es besteht die Tendenz, für den Heimleiter und seine Frau gesonderte Anstellungsverträge und Pflichtenhefte zu erstellen. Es bewährt sich, der Frau je nach Ausbildung und Neigung bestimmte Verantwortung zuzuteilen. Wenn noch Kinder zu versorgen sind, wird sie eine Teilzeitanstellung vorziehen.

Die Frage, ob der Heimleiter mit seiner Familie im Heim oder extern wohnen soll ist umstritten. Für den Heimbewohner bedeutet es eine Beruhigung, wenn er unter dem gleichen Dach wohnt und gibt ihnen ein Gefühl der

Geborgenheit. Beim Bau von Heimen sollte unbedingt darauf geachtet werden, dass die Wohnung vom Betrieb deutlich getrennt wird, damit auch die Privatsphäre der Heimleiterfamilie gewährleistet ist. Die Heimbewohner respektieren im allgemeinen, dass der Heimleiter auch ein Privatleben braucht. Ideal wäre eine Wohnung oder ein Haus in unmittelbarer Nähe des Heimes.

IX.

Heimleiter ist ein schöner Beruf

In meinen Ausführungen war viel die Rede von Spannungen und Belastungen, denen der Heimleiter ausgesetzt ist. Ein Heimleiter, der nur von Lasten spricht, ist wahrscheinlich nicht am richtigen Platz. Ich habe diesen Beruf gewählt, weil ich gerne Verantwortung trage. Ich schätze die Freiheiten, die Vielseitigkeit, die mich fordert. Ganz besonders aber interessieren mich die Menschen, mit denen ich zu tun habe. Ich könnte mir keine schönere Aufgabe denken als Menschen in allen Lebenssituationen zu begleiten. Wenn es uns gelingt, mit den uns anvertrauten Betagten ein Vertrauensverhältnis zu unterhalten, ist jede Begegnung eine Bereicherung. Es sind Sternstunden eines Betreuers, hinter diese Leben zu sehen, Lebensgeschichten anzuhören und zu sehen, wie diese Leute ihr Leben gemeistert haben. So viel an Lebenserfahrung und Weisheit kommen nur in einem Altersheim in so grosser Vielfalt vor. Das macht das Arbeiten in einem solchen Haus reich. Das hilft hinweg über Unzulänglichkeiten, Spannungen und Belastungen aller Art.

Zur Rolle des Psychologen im Heim

*Von Thomas Grünwald, Dipl. Psychologe, Psychotherapeut SPK,
in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe Heimpsychologen*

Einleitende Gedanken zum Sozialisierungsprozess

Der Mitarbeit des Psychologen im Heim geht eine jahrzehntelange und zähe Auseinandersetzung um die Zielsetzungen der pädagogischen Arbeit voraus. Aus der akuten Krise in der Heimerziehung heraus erschien es als unvermeidlich, die Funktions- und Rollenstrukturen aber auch die pädagogischen Konzepte innerhalb der verschiedensten Institutionen kritischer zu reflektieren.

Heimerziehung erfolgt immer erst dann, wenn im primären Sozialisierungsumfeld des Kindes oder Jugendlichen Erziehung verweigert wird oder unzureichend erfolgt ist. Es bleibt ein Postulat unserer Gesellschaft, Kindern oder Jugendlichen unmittelbar dort zu helfen, wo länger anhaltende Einschränkungen, Überforderungen und psychische Streßsituationen ihre gesunde Entwicklung behindern.

Das Heim als Institution verdankt seine Entstehung unserer Gesellschaft. Diese formuliert gutgemeinte, aber im Grunde genommen recht widersprüchliche Ziele, und beauftragt mit ihrer Durchsetzung die von ihr geschaffenen Institutionen.

Die Frage bleibt dabei offen, inwieweit «Heimerziehung lediglich eine Anpassungshilfe sein soll, Erziehung zu 'sozialer Brauchbarkeit' und Unauffälligkeit, oder ob sie auch kritisches, auf Veränderung bestehender Verhältnisse tendierendes Handeln ermöglichen soll ...» (B. Muss, 1975, S. 8).

Aus geschichtlicher Perspektive gesehen begegnen wir noch zu Beginn unseres Jahrhunderts den sogenannten Rettungsanstalten, Waisenhäusern, Besserungs- und Arbeitserziehungsanstalten, deren Aufgabe es ist, Kinder und Jugendliche mit sozial abweichendem Verhalten (Waisen, Verdingkindern, Vagantenkinder, «Kinder der Landstras-

se», gefallene Mädchen, Gestrauchelte, Delinquenten u.a.) von der Gesellschaft fernzuhalten.

Vordringliches Ziel war es, die «Zöglinge» in pädagogisch straffem Rahmen den Soll- und Normbedürfnissen unserer Gesellschaft anzupassen. «Statt auf Ursachen und Dynamik der Sozialisationsdefizite einzugehen und die erzieherischen Mittel danach einzurichten,» begegnete die konventionelle Heimpädagogik in der Regel mit einer Steigerung ihres autoritären, konzeptlosen und unpsychologischen Erziehungsstils, sozusagen durch «Erziehung zum Gehorsam» und unkritischer Hörigkeit (vgl. dazu Muss, 1975 S. 8).

Diese Einstellung könnte nicht deutlicher wie mit den folgenden Gedanken von Hermann Bührer (1944) ausgedrückt werden: «Der Pflegling muss ja hart für den Kampf des Lebens ausgerüstet werden. Durch «harte Haltung» soll er gegen die Härten des bevorstehenden Kampfes gewappnet sein. Verzärtelung und Verweichlichung sind die Grundlagen für Lebensuntüchtigkeit» (100 Jahre Schweiz. Anstaltswesen S. 15).

Reformbestrebungen im Bereich der Heimerziehung

Obschon die psychoanalytische Entwicklungspsychologie allmähliche Wegspuren in einzelnen Heimen zu hinterlassen schien, wurden die Ursachen für sozial abweichendes Verhalten noch weiterhin unter den Begriffen von Verwahrlosung und Schwererziehbarkeit subsumiert; eine differenzierte Auseinanderlegung der psychischen Krankheitsbilder erschien müssig und unpädagogisch. Wenn hier von allmählichen Reformbestrebungen die Rede ist, möchten wir jedoch all jene Pionierleistungen nicht unerwähnt lassen, die unseres Erachtens für eine moderne Heimerziehung wegweisend sind. Wir erinnern unter anderm an A. Aichhorn (St. Andrä und Oberhollabrunn), S. Bernfeld (Kinderheim Baumgarten), Bruno Bettelheim (Hamstead Child Clinic), Paul Geheeb (Odenwaldschule und Ecole d'Humanité) und an Hans Zulliger (Bern). Selbst die neuauflerkommende Heilpädagogik – in der Schweiz vorab mit den Persönlichkeiten Heinrich Hanselmanns und Paul Moors – erschien manchen Heimpädagogen noch weitgehend als Bedrohung ihres Erziehungsauftrags. So dürfen wir in diesem Zusammenhang nicht übersehen, dass vor nicht allzulanger Zeit die Kriterien für eine Heimeinweisung sich allzu einfach und repressiv gestalteten.

Die heutige Heimeinweisungspraxis und der daran anschliessende Erziehungsprozess muss deutlich andere Schwerpunkte setzen, um den Erwartungen nach echter Reeducation und Sozialisation standhalten zu können. Mit einer zeitgemässen Heimeinweisungspraxis haben kinderpsychiatrisch-psychologische Abklärungen und wenn nötig, gesetzlich geregelte Massnahmen einherzugehen, die Ziellosigkeit und blosse Willkür möglichst verhindern wollen.

Die Differenzierung der pädagogischen Arbeit im Heim ruft natürlicherweise nach einer fachlichen und persönlichen Qualifikation der Mitarbeiter. Nach Kiehn wird Erziehen nicht mehr bloss als Begabung, sondern auch als eine lernbare Fähigkeit verstanden. Der gleiche Autor fordert für die Zukunft, dass die Heime für ihre «psychologische, therapeutische und pädagogische Arbeit» nur mit

Personal ausgestattet werden, «das eine anerkannte Fachausbildung von hoher Qualität mitbringt» (E. Kiehn, 1972 S. 15/16).

Der Psychologe in der Organisationsstruktur des Heims

Der Heimpychologe nimmt, je nach seiner Stellung in der Organisationsstruktur, eine eigenartige Rolle und im Vergleich zu den Pädagogen eine anormale Position ein, besonders wenn klare Rollendefinitionen fehlen. Von der klinischen Psychologie oder anderen Richtungen (Kinderpsychologie, Jugendberatung, Schulpsychologie u.a.) herkommend, ist er bereit, verschiedene Aufgabenbereiche wahrzunehmen: Psychodiagnostik, Erziehungsberatung und Erziehungsplanung, Psychotherapie, Supervision, Berufsberatung und so fort. Nicht nur im Rahmen einer Beobachtungsstation, sondern auch im Bereich eines jeden modern konzipierten Kinder- oder Jugendheims fallen dem Heimpychologen zahlreiche Aufgaben zu, wie zum Beispiel das Mitwirken beim Aufnahmeverfahren, bei der Überprüfung der Indikation, anamnestiche Erhebung der persönlichen und familiären Vorgeschichte, gründliche psychodiagnostische Untersuchungen im sensumotorischen, kognitiven, sozialen, emotionalen und tiefenpsychologischen Bereich. Nicht abzusehen sind während eines Beobachtungs- oder Daueraufenthaltes die häufigen Gespräche und Kontakte mit dem Kinde oder Jugendlichen, ferner die periodisch und unmittelbar stattfindenden Erziehungsgespräche im Rahmen der Erziehungsplanung, üblicher Interventionsstrategien oder plötzlich aufbrechender Krisensituationen. Psychologe, Erzieher, Lehrer, Eltern und Sozialinstanzen begegnen sich am runden Tisch und versuchen auftretende Probleme im Kerne zu verstehen, so schwer und hinderlich sich dieser Weg auch häufig gestaltet. Wir möchten hier noch einmal deutlich festhalten, dass die Erstellung fundierter Erziehungspläne in erster Linie eine differenzierte Beobachtung und eine möglichst wenig chiffrierte Diagnose mit dem dazu gehörenden Massnahmenkatalog erfordert. Diagnosestellung darf sich nicht nur in schönen und leider oft unverständlichen Sätzen erschöpfen, sondern soll verständliche Übergänge zur Sozialpädagogik anbieten. Das periodische Überdenken systematischer Erziehungsvorstellungen und Strategien bilden wesentliche Anteile moderner Heimpädagogik. Nicht unwesentlich beteiligt sind in dieser Hinsicht die therapeutischen Massnahmen. Um dem Kinde sozusagen den Weg aus seiner Pathologie heraus zu ermöglichen, benötigt es neben einem therapeutischen Milieu entsprechende qualifizierte therapeutische Hilfe. So setzen wir voraus, dass Psychotherapie und die verwandten Therapiekonzeptionen verschiedenster Provinienz (psychoanalytische Einzeltherapie, Gesprächs- und Verhaltenstherapie u.a.) integrierender Bestandteil moderner Heimerziehung sind. Als weitere Wirkungsfunktionen des Psychologen im Heim erwähnen wir die Rollen des Gruppen-, Erziehungs- und Heimleiters, die zu grossen Interessenkollisionen führen können, wenn sie mit der Funktion des Psychodiagnostikers oder Therapeuten kombiniert werden. Im Bereich der Supervision und der Weiterbildung der Mitarbeiter eröffnen sich dem Psychologen weitere Möglichkeiten. Wir brauchen nicht näher darauf hinzuweisen, wie sehr vor allem der Supervisor eine neutrale und unabhängige Rolle einzunehmen hat.

Die Mitarbeit des Heimpfychologen auf den verschiedenen Entscheidungsebenen ist allgemein noch umstritten, und die Möglichkeit zur Mitsprache in Heimfragen übergeordneter Art im Sinne von Planung, Koordination und Meinungsbildung scheint vorderhand noch bei vielen Heimleitern auf Skepsis und Widerstand zu stossen.

Hier setzt meistens die Frage nach Macht oder Ohnmacht des Heimpfychologen im Organisationsganzen ein.

Der Heimpfychologe sieht Sinn und Auftrag seiner Arbeit dann gefährdet, wenn er sich der Kaste des Spezialisten-tums zugeordnet fühlt.

Im Sinne fortschrittlicher Heimerziehung wünscht er eine Mitarbeit in partnerschaftlichem Rahmen. Ohne dieses Bestreben nach partnerschaftlicher Zusammenarbeit gerät der Heimpfychologe in Gefahr, in opportunistischer Manier die jeweilige Ideologie einer Heimstruktur oder pädagogischen Konzeption zu unterstützen. Es kann ihm aber auch ohne sein Zutun passieren, lediglich Alibistelung im Funktionsganzen einzunehmen. Der Kinderpsychiater oder Psychologe im Heim kann vor allem für den Institutionsträger zum Imponierobjekt werden, was äusserlichen Prestigegewinn bedeutet. Aufgrund seiner fachlichen Kompetenz ist der Psychologe im Heim durchaus in der Lage, in Fragen wie etwa Mitarbeiterauswahl, Formulierung des pädagogischen Konzepts und betrieblicher Ziele mitzuwirken.

Vielfach ist aber die partnerschaftliche Integration des Psychologen im Heim eher gefürchtet als erwünscht.

Rollenkonfliktformen und ihre Bewältigung

Dem Wirken des Heimpfychologen werden gelegentlich sowohl von pädagogischer als auch von kinderpsychiatrischer Seite her Grenzen gesetzt, die ihm oft das Gefühl von Isolation und Einengung vermitteln. Im weiten Rahmen des Erziehungsfeldes können ferner im Zusammenspiel zwischen Psychologen und Mitarbeitern Rollenkonflikte auftreten die zum Teil natürlicher Art sind.

Die Kompetenzen des Heimpfychologen hängen unter anderem davon ab, in welchem zeitlichen Ausmass er in einer Institution tätig ist. Zum anderen spielt auch der Stellenwert seiner Wirkungsmöglichkeiten eine Rolle, den er im Bereich der formellen und informellen Gruppenstruktur eines Heimes zugeordnet erhält; sei es als Rollenträger, der unabhängig von Hierarchie und Organisationsstruktur von aussen her das komplex anmutende Gebilde eines Heims betritt, oder etwa als regulärer Mitarbeiter, der in Haupt- und Teilzeitarbeit seinen Auftrag erfüllen soll.

Zu den erst erwähnten Rollenträgern gehören jene psychologischen Mitarbeiter, welche privat oder im Auftragschulpsychologischer resp. kinderpsychiatrischer Dienste beauftragt sind, verschiedene Aufgaben wie klinische Abklärungen, Psychotherapie und Beratung der Mitarbeiter zu versehen. Sie greifen sozusagen als Rollenlose in die pädagogische Provinz der hauptverantwortlichen Betreuer ein, begleitet von Erwartungen, die häufig stark verschwommen sind.

Der haupt- oder teilzeitbeschäftigte psychologische Mitarbeiter ist dagegen eingesponnen in der Organisationsstruktur des Heims, welcher er wohl oder übel loyal aber kritisch gegenübersteht. Ihren Auswirkungen positiver wie negativer Art vermag er im täglichen Prozess nicht zu entweichen.

Dennoch sind zusammenfassend für beide Typen von Rollenträgern die Erwartungen, die an sie herangetragen werden, ähnlicher Natur. Im pädagogischen Bereich können sich die Erwartungen eines im ständigen Erziehungsprozess befindlichen Erziehers ins Irrationale steigern. Der psychologische Mitarbeiter erweckt durch sein sporadisches Kommen und Gehen Erwartungen und Hoffnungen, die begleitet sind von Wünschen, Befürchtungen und Ängsten, die ins Magische hinüberreichen. Wichtig erscheint uns in dieser Situation das Ausmass der Kommunikationsmöglichkeiten. Wird einer ausreichend fachlichen wie persönlichen Auseinandersetzung ausgewichen, können leicht Extremeinstellungen entstehen, von denen zwei hier genannt sind:

- Der Pädagoge empfindet den Psychologen als unerwünschten Eindringling, der anscheinend vom Erziehungsalltag nichts versteht und keine «heissen» Konfrontationen mit Kindern oder Jugendlichen durchsetzen muss. Der im täglichen Erziehungsgeschehen befindliche Mitarbeiter empfindet es als Zumutung, von einem Aussenstehenden oder weniger Beteiligten Ratschläge entgegennehmen zu müssen, der nicht so nahe am Kind arbeitet. Im übrigen werden vom Psychologen oder Psychotherapeuten höchstens Ratschläge erwartet, die bereits bekanntes über den Klienten oder seine Herkunftsfamilie betreffen. Die unter Umständen krankmachende Struktur der Gruppe oder der Institution darf keinesfalls zur Diskussion gebracht werden.
- Andererseits gibt es Mitarbeiter, welche sich dem psychologischen Berater bedingungslos anvertrauen, ohne darauf zu achten, wie sehr dies auch zu einer Abhängigkeit führen kann. Die Hörigkeit gegenüber dem scheinbar alles wissenden Magier kann unter Umständen groteske Formen annehmen. So zunächst, wenn der pädagogische Mitarbeiter persönliche Bedürfnisse und Erziehungsvorstellungen weitgehend in sich unterdrückt, oder wenn Patentlösungen erwartet werden, die sich mit den eigenen Vorstellungen über die Störungen eines betreffenden Kindes decken. Partnerschaftliche Auseinandersetzung ist hier nicht möglich, so dass psychodynamische Gesichtspunkte gezwungenermassen in den Hintergrund gedrängt werden.

Was verstehen wir darunter? Wir meinen damit die gemeinsame Bewusstmachung und Verarbeitung all jener Übertragungssituationen, in denen das Kind oder der Jugendliche seine frühkindliche Erwartungen, Verhaltensmuster und Abwehren auf den Erzieher projiziert und so alte Konflikte in neuer Form aktualisiert. Wo wenig Vertrauensbasis zwischen Pädagogen und Psychologe besteht und ungünstige Konkurrenzierungsgefühle mitspielen, wird der äusserst wichtigen Auseinandersetzung um das erziehungsschwierige Kind ausgewichen.

Eingleisige Erwartungen des pädagogischen Mitarbeiters können das interdisziplinäre Zusammenspiel auf eine triviale Ebene verlagern. So zum Beispiel, wenn dem

Man ist mit allem, was man liebt, all-ein

Nähe und Distanz

VSA-Seminarwoche für Heimleitungen
und Kaderpersonal

10.–14. Januar 1983, Propstei Wislikofen

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Diese vierte Seminarwoche möchte der Nähe und der Distanz als Ur-Sehnsucht des Menschen nachspüren. Dabei soll von der Sehnsucht nach dem Ewigen, nach dem Zwischenmenschlichen wie nach dem Naturverbundenen die Rede sein. Geschichtlich gesehen hat sich vor allem die Epoche der Romantik mit diesem Thema beschäftigt. Deshalb suchen wir am romantischen Gedankengut aufzuspüren, was nicht nur jene Epoche, sondern auch unser menschliches Wollen, Fühlen und Denken bewegt. Zudem soll das Eindringen in dieses Lebensverständnis dazu beitragen, besser zu verstehen, was unsere Zeitgenossen bewusst oder unbewusst bedrängt.

Aus dem Programm: Montag, 10. Januar 1983: Das Lebensgefühl der Romantik

Dienstag, 11. Januar 1983: Novalis und Friedrich Schlegel: zwei Vertreter der Romantik

Mittwoch, 12. Januar 1983: Nähe und Distanz in der Malerei der Romantik
Dieser Tag wird vom Maler Rainer Kunz, Luzern, gestaltet

Donnerstag, 13. Januar 1983: Die Natur lässt All- und Ein-Sein erfahren

Freitag, 14. Januar 1983: Sehnsucht nach Nähe und Distanz heute

Detailprogramme erhalten Sie nach Anmeldung

Kurskosten:

Fr. 300.–

Fr. 250.– für VSA-Mitglieder und für Teilnehmer/innen aus VSA-Heimen

Unterkunft und Verpflegung in der Propstei Wislikofen, Vollpension zirka Fr. 50.–/Tag separat

Anmeldung:

bis 31. Dezember 1982 an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich,
Tel. 01 252 49 48

Anmeldung

Seminarwoche Wislikofen 83

Name, Vorname

Adresse, Tel.

PLZ/Ort

Name und Adresse des Heims

Unterschrift, Datum

VSA-Mitgliedschaft des Heims Ja ☐ Nein ☐

Persönliche Mitgliedschaft Ja ☐ Nein ☐

Psychologen Bestätigung für die Richtigkeit der bisher verfolgten Erziehungsspiele abgerungen wird. Kraft seiner Autorität und seines Berufsprestiges soll der Psychologe das pädagogische Verhalten legitimieren und bestätigen. Diese Über-Ich-Funktion des psychologischen Mitarbeiters auf solch einseitige Art stellt für den Pädagogen naturgemäss eine Erleichterung dar.

Andere erwarten vom Psychologen, dass er sich in die Rolle des Erziehers begeben.

Er soll im erzieherischen Alltag pädagogische Verantwortung übernehmen und intervenieren. Dabei soll er beweisen, dass er besser erziehen kann. Unweigerlich wird dadurch der Psychologe wiederum in die Rolle des omnipotenten Magiers verwiesen. Wird er so den Alltagswünschen des Erziehers gerecht, darf er sich weiterer erzieherischer Verantwortung und Interventionswünschen nicht entziehen. Versagt der Psychologe in dieser Rollenzuordnung, setzt er sich Vorwürfen aus, pädagogisch versagt zu haben. In diesem Augenblick werden vom Erzieher empfundene Ohnmachtsgefühle wiederum auf den Psychologen projiziert.

Nicht nur im Zusammenspiel zwischen Psychologe und pädagogischen Mitarbeitern können Rollenspiele auftreten. Einen besonderen Stellenwert nimmt hier die Beziehung zwischen Heimleiter und Psychologen ein. Leicht können beim Heimleiter Gefühle entstehen, vom psychologischen Mitarbeiter konkurrenziert zu werden, besonders wenn er sich ausbildungsmässig ihm unterlegen fühlt. In der täglichen Auseinandersetzung um das pädagogische Konzept und um die Wertordnung der Institution Heim nimmt der Heimleiter im allgemeinen eine eher bewahrende Haltung ein. Dem Heimpsychologen kann es unter Umständen ein Anliegen sein, im Interesse des Kindes starre Strukturen der Heimsituation, die vielleicht verantwortlich für aktuelle Probleme sind, zu hinterfragen. Dass es hier unweigerlich zu Konflikten zwischen den beiden genannten Rollenträgern kommen muss ist verständlich.

Weitere Konfliktsituationen können auch zwischen Psychologe und Psychiater entstehen. Nicht selten kommt es vor, dass sich der psychologische Mitarbeiter von psychiatrischer Seite her überrollt fühlt, zum Beispiel wenn der Kinderpsychiater den Psychologen über seine Abklärungsergebnisse im Dunkeln lässt, einsame Entschlüsse fasst, ohne den Psychologen zu konsultieren, oder schliesslich nach kürzeren Abklärungen den pädagogischen Mitarbeitern sozusagen ex cathedra seine Befunde und Lösungsvorschläge mitteilt. Es mag hier nicht erstaunen, dass Psychologe und Kinderpsychiater – was den Stellenwert ihrer Arbeit betrifft –, nicht selten von den pädagogischen Mitarbeitern gegeneinander ausgespielt werden. Es wird jenem Fachmann der Vorzug gegeben, mit dem man sich weniger auseinandersetzen muss, im Bewusstsein, die eigenen Widerstände gegen Veränderungen nicht aufgeben zu müssen.

Zur grundsätzlichen Tätigkeit des Heimpsychologen

Dem Heimpsychologen kommt zunächst die entscheidende Aufgabe zu, seine Arbeit im täglichen Prozess und innerhalb der Organisationsstruktur zu verdeutlichen, die Grenzen und Übergänge seiner Kommunikationsabläufe und jener des pädagogischen Bereichs und der Kinderpsychiatrie klar aufzuzeigen, um so unfruchtbare Rollen- und Machtkonflikte möglichst zu vermeiden. Im Mittelpunkt der interdisziplinären Zusammenarbeit steht das Kind, jedoch auch der erwachsene Mitarbeiter. Das Kind oder Jugendliche steht im täglichen Spannungsfeld seiner engen Umgebung. In Anlehnung an Mara Selvini-Palazzoli meint Dieter Bürgin in einem Aufsatz, dass der Jugendliche in konstanter pädagogischer Interaktion mit den Erziehern stehe. Sein Verhalten wirke auf sie, ihres auf ihn zurück. Die daraus entstehenden Kommunikationsweisen stellten komplexe, kreisförmige Prozesse mit unzähligen Rückkopplungen dar. Auftretende Probleme zwischen den Jugendlichen und den Erziehern (zum Beispiel Spannungen, Weglaufen usw.) seien Symptome dafür, dass die Kommunikation, das heisst die Interaktionskreise zwischen Pädagogen und Jugendlichen gestört worden sind.

Wir können mit diesen Gedankengängen grundsätzlich übereinstimmen. Worin bestünde nun die weitere Tätigkeit des Heimpsychologen? Wenn also die genannten Kommunikationsprozesse zwischen Kindern und pädagogischen Betreuern gestört sind, kommt dem Psychologen die Aufgabe zu, diese Prozesse in funktionale Kommunikationsweisen umzuwandeln. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, muss andererseits ein möglichst ungestörter Kommunikationsprozess zwischen Psychologen und pädagogischem Mitarbeiter gewährleistet sein, nach Dieter Bürgin ein Kontext der Zusammenarbeit mit übereinstimmenden Zielsetzungen und klaren, von den einzelnen Beteiligten selbst aufgestellten Rollendefinitionen.

Zur persönlichen Rollendistanz des Heimpsychologen

Abschliessend wenden wir uns noch einem Problemkreis zu, welcher sich im wesentlichen als die Psychohygiene des psychologischen Mitarbeiters im Heim umreissen lässt.

In ähnlicher Weise, wie wir es bei anderen Mitarbeitern anzutreffen pflegen, steht der Heimpsychologe mit seiner beruflichen Tätigkeit im Schnittpunkt zwischen persönlicher Individualität und sozial vorgegebener Rolle.

Als unbestritten erscheint die Feststellung, dass die Berufsrolle des Heimpsychologen besonders persönlichkeitszentrierte Funktionen umfasst; das heisst, die vorgegebene Rolle steht in einem mehr oder weniger engen Verhältnis «zu den wichtigen Problemen und dem zentralen Bereich des einzelnen Menschen, seinen Bedürfnissen und Ansprüchen, seinen Lebenserwartungen und seinen Lebenszielen» (Ph. Lersch, 1965 S. 171).

Das aber, was der Psychologe ist oder sein soll, erschöpft sich nicht in der Zusammenfassung seiner sozialen Rollen, weshalb denn auch C.G. Jung (cit. nach Lersch) zwischen der «Person» als Trägerin sozialer Rollen und einem damit nicht identischen «Selbst» unterscheidet. In Ergänzung zu diesen Gedanken führen wir Szondi an; wie auch bei



Rohrentstopfungs-Geräte
für den Praktiker
Wir verkaufen nicht nur,
wir bieten auch Service!
071 - 91 40 11
Wega Trading, Postfach 1, 9414 Schachen

Begegnung mit dem Alter – Begegnung im Alter

Dienstag, 30. November, und Mittwoch, 1. Dezember 1982,
im Antoniushaus Mattli, 6443 Morschbach (Kanton Schwyz)

Der Kurs setzt die unter dem Titel «Zu einer Anthropologie der Begegnung» vor einem Jahr etwa zur gleichen Zeit und am gleichen Ort eingeschlagene Linie fort und richtet sich an Heimleitungen und Heimmitarbeiter, an vollberufliche und freiwillige Mitarbeiter von Einrichtungen der ambulanten Altershilfe und Altersarbeit sowie an weitere im Sozialbereich tätige Interessenten.

Programm

Dienstag, 30. November 1982

Leitung: Dr. Imelda Abbt, VSA

- 10.00 «Die menschlichen Lebensalter»
Betrachtende Aspekte aus der europäischen Kulturgeschichte.
Referat: Imelda Abbt
Anschliessend vertiefende Auseinandersetzung mit dem Thema
- 14.00 Begegnung mit dem Alter. Umgesetzt in Bewegung.
Leitung: Pia Marbacher, Bewegungstherapeutin HPS, Zürich
- 16.00 «Die persönliche Angst vor dem Älterwerden» Referat: Imelda Abbt
Anschliessend vertiefende Auseinandersetzung mit dem Thema
- 20.00 Mattli-Abend

Mittwoch, 1. Dezember 1982

Leitung: Toni Casanova, Pro Senectute Schweiz

- 9.00 Ältere Menschen berichten aus ihren Erfahrungen und begegnen den Teilnehmern (Kurzreferate mit anschliessendem Gespräch)
- 11.00 «Begegnung mit älteren und alten Menschen zwischen beruflichem Handeln und persönlichem Bezug»
Referat: Toni Casanova
- 14.00 Folgerungen für den beruflichen und persönlichen Alltag.
Gruppengespräche auf dem Erlebnishintergrund der Teilnehmer.
- 17.00 Schluss der Tagung

Kurskosten:

Fr. 170.–

Für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter von VSA-Heimen sowie für vollberufliche oder freiwillige Mitarbeiter von Pro Senectute Fr. 135.–

Unterkunft und Verpflegung im Mattli, Vollpension ca. Fr. 60.– separat.

Anmeldung:

Bis 1. November 1982 beim Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich

Anmeldung

Begegnung mit dem Alter – Begegnung im Alter, Mattli 1982

Name, Vorname _____

Adresse (des Heims) _____

PLZ, Ort _____

Datum, Unterschrift _____

Persönliche VSA-Mitgliedschaft oder VSA-Mitgliedschaft des Heims

Ja ☐ Nein ☐

Vollberufliche oder freiwillige Mitarbeit bei Pro Senectute

Ja ☐ Nein ☐

anderen Berufsgruppen bestimmen nach seiner Theorie ganz bestimmte Urtriebfedern die berufliche Richtungswahl des Psychologen. Auf dem Hintergrund einer für diesen Beruf besonderen Trieb- und Charakterentwicklung, spricht Szondi von speziell «opertropisierten» Interessenkreisen, die für diese Berufswahl ausschlaggebend sein können, zum Beispiel im Sinne eines Helfens als Abwehr gegen eigene emotionale Hilflosigkeit.

Das Ineinandergreifen von Person und Rolle scheint jedenfalls in diesem so sozial gefärbten und emphatischen Beruf eine Abgrenzung zu erschweren.

Im Laufe der Auseinandersetzung mit seiner so persönlichen Berufsrolle, fühlt sich der Heimpsychologe gelegentlich – besonders im Rahmen des so komplizierten Heimstrukturgefüges – bis an die äussersten Grenzen physischer und psychischer Kräfte herausgefordert. Es stellt sich in diesem Zusammenhang mit Recht die Frage, welche Gründe bewusst oder unbewusst mithineinspielen, dass Belastbarkeit und Flexibilität bis aufs äusserste angespannt werden.

Angesichts der bereits erwähnten vielfältigen Konfliktsituation innerhalb eines Heimes, gerät er nolens volens in der Erwartung seiner Klienten und Mitarbeiter in die Rolle des schier unbegrenzten Helfers, hinter dessen Fassade sehr oft eigene Schwäche und Hilfsbedürftigkeit versteckt wird (vgl. dazu W. Schmidbauer).

Auf Kosten seiner eigenen Entwicklung werden dem Heimpsychologen bewusst und unbewusst vielfältige Konflikte übertragen, in der üblichen Erwartung, den «Magier» all jene Probleme lösen zu lassen, für welche sich der Klient nicht zuständig fühlt, sie selber zu lösen.

Es liegt wohl im Interesse seiner eigenen Psychohygiene, dem zum Teil massiven Idealanspruch an den Helfer zu entgehen um so besser eigene Grenzen aufzeigen zu können. Dies wird ihm umso eher gelingen, wenn er in

bestimmten Momenten aus seiner «scheinbar omnipotenten, unangreifbaren Fassade» (W. Schmidbauer, 1980 S. 12) hervortritt und fähig wird, eigene Gefühle und Bedürfnisse zu äussern. Der psychologische Mitarbeiter soll ruhig den Mut haben, private Meinungen, Zielsetzungen und Überzeugungen zu äussern, so eigenartig und kritisch sie auch wirken mögen.

Nicht zuletzt werden dadurch die Mitarbeiter innerhalb eines Heims gewahrt, inwieweit hinter dem Rollenträger «Heimpsychologe» noch die Persönlichkeitsstruktur eines durchaus begrenzten und empfindsamen Menschen stehen kann, dessen innere und äussere Regungen keineswegs über menschliche Unzulänglichkeiten erhaben sind.

Literaturangaben

Aichhorn, August: Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung, 7. unver. Auflage, Bern, Stuttgart, Wien 1971.

Bettelheim, Bruno: So können sie nicht leben. Die Rehabilitation emotional gestörter Kinder. Stuttgart 1973.

Bürgin, Dieter: Einige kritische Gedanken zur Arbeit des Psychiaters im Landheim Erlenhof, in: 50 Jahre Landheim Erlenhof, Reinach 1979.

Grünwald, Thomas: Einige Gedanken über Kriminalität in Zusammenhang mit fortschrittlicher Heimerziehung, in: Kriminologisches Bulletin Nr. 1, 1979 S. 49–53.

Kiehn, E.: Praxis des Heimerziehers. Freiburg 1972.

Lersch, Philipp: Der Mensch als soziales Wesen, München 1965.

Muss, Barbara: Gestörte Sozialisation, Psychoanalytische Grundlagen therapeutischer Heimerziehung, München 1975.

Putz, Arnold/Mösslein, Anita: Therapie in Heim und Internat, München 1977.

Schäfer, Walter: Paul Geheeb – Mensch und Erzieher, Stuttgart o.J.

Schmidbauer, Wolfgang: Die hilflosen Helfer, Hamburg 1980.

Selvini-Palazzoli, M. et al.: Der entzauberte Magier, Stuttgart 1978.

Szondi, L.: Lehrbuch der experimentellen Triebdiagnostik, Bern 1960.

Autorenkollektiv: 100 Jahre Schweiz. Anstaltswesen, Zürich 1941.

Pflegebetten

SAP 5/81

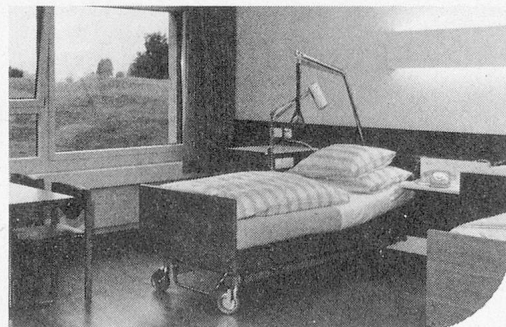
Sie bieten den technischen Komfort eines Krankenbettes und sehen sehr wohnlich aus. Das technische Know-how hat Embru aus jahrzehntelanger Erfahrung in der Spitalbettenfabrikation.

Embru Pflegebetten sind in jeder gewünschten Holzart lieferbar. Dank der Lättli-Federwirkung und mit einer Clinic-Obermatratze sind sie äusserst bequem. Wir erwarten gerne Ihren Anruf.

embru

Embru-Werke, Kranken- und Pflegemöbel, 8630 Rüti
Telefon 055/31 28 44

Embru bringt Komfort ins Heim



IFAS, Halle 2, Stand 224